UNIVERSITY OF AMSTERDAM

UvA-DARE (Digital Academic Repository)

Sprachverlust und Halbsprecher einer sterbenden Sprache

Die Infinitivendungen in der friesischen Sprache des Harlingerlandes

Versloot, A.P.

DOI
10.1075/nowele.00005.ver

Publication date
2018

Document Version
Final published version

Published in
NOWELE: North-Western European Language Evolution

Link to publication

Citation for published version (APA):
Versloot, A. P. (2018). Sprachverlust und Halbsprecher einer sterbenden Sprache: Die Infinitivendungen in der friesischen Sprache des Harlingerlandes. *NOWELE: North-Western European Language Evolution*, *71*(1), 99-118. https://doi.org/10.1075/nowele.00005.ver

General rights
It is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), other than for strictly personal, individual use, unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

Disclaimer/Complaints regulations
If you believe that digital publication of certain material infringes any of your rights or (privacy) interests, please let the Library know, stating your reasons. In case of a legitimate complaint, the Library will make the material inaccessible and/or remove it from the website. Please Ask the Library: https://uba.uva.nl/en/contact, or a letter to: Library of the University of Amsterdam, Secretariat, P.O. Box 19185, 1000 GD Amsterdam, The Netherlands. You will be contacted as soon as possible.

UvA-DARE is a service provided by the library of the University of Amsterdam (https://dare.uva.nl)

Download date:15 Nov 2026

Sprachverlust und Halbsprecher einer sterbenden Sprache

Die Infinitivendungen in der friesischen Sprache des Harlingerlandes

Arjen P. Versloot
Universiteit van Amsterdam & Fryske Akademy

Dying languages are often characterised by attrition of structural features and large scale borrowing from competing dominant languages. However, these characteristics are difficult to interpret when the variety is only scarcely attested (*Trümmersprache*) and documented by non-native speakers, who learned the language from native speakers who were themselves, potentially, only imperfect learners. The East Frisian Harlingerland dialect is a case in point. It is attested only in a booklet from the late 17th century (1691) by the local vicar Johannes Cadovius-Müller, who was not a native speaker of Frisian. He uses the two infinitive markers of Frisian in an unhistorical way. This study seeks to understand how this usage arose. It is hypothesised that the last generation of dialect speakers developed a synchronic phonological rule for the distribution of the two infinitive markers based on vowel harmony, which was then partly misrepresented due to Cadovius-Müller's imperfect learning.

1. Probleme beim Studium von Trümmersprachen

Alle Sprachvarietäten sterben einmal aus. Entweder werden sie nicht länger an die folgenden Generationen weitergegeben oder sie entwickeln sich derartig, dass eine gewisse Sprachform als ‚tote' Sprache erscheint, wie Latein im Vergleich zum Italienischen (McMahon 1994: 284–287). In diesem Beitrag soll ein germanisches, genauer harlingerfriesisches Beispiel für die letztere Möglichkeit zur Diskussion gestellt werden.

Die meisten Sprachvarietäten verschwinden, ohne jemals beschrieben worden zu sein. Große, unbedrohte Sprachen sind, jedenfalls in Gebieten, in denen die Schrift besteht, oft weitgehend dokumentiert. Manche kleine, ausgestorbene Spra-

https://doi.org/10.1075/nowele.00005.ver
NOWELE 71:1 (2018), pp. 99–118. issn 0108-8416 | e-issn 2212-9715 © John Benjamins Publishing Company

chen werden, vor allem wenn sie irgendwie auffällig sind, von aufmerksamen Leuten festgehalten, manchmal kurz bevor sie aussterben. In solchen Fällen, in denen nur beschränkte Aufzeichnungen vorliegen, wird auch von *Trümmersprachen* gesprochen. Es gibt oft einen bemerkenswerten Zusammenhang zwischen dem Sterben der Sprachen und dem Zeitpunkt ihrer Aufzeichnung. Sprachen wie Friesisch, Norn (Shetland und Orkneyinseln) oder Preußisch (Baltisch) wurden in Gegenden gesprochen, die weit von den großen Kulturzentren entfernt waren und eine nur schwache Schriftkultur kannten. Außerdem galten viele dieser Varietäten in soziologischer Hinsicht schon früh in ihrer Geschichte als ‚Minoritätensprachen' und wurden dementsprechend nicht schriftlich verwendet. Anders als bei vielen Varietäten, die als ‚Dialekt' der Hochsprache gelten und meistens unbemerkt verschwinden, gab es bei Sprachen wie Friesisch oder Norn einen klaren sprachlichen Unterschied zu den dominanten Sprachen, Niederländisch und Niederdeutsch oder Englisch.

Intensivere Kontakte zu anderssprachigen Gegenden führten meistens zu verstärktem Sprachwechsel, bewirkten aber auch zunehmende Kontakte zu Trägern der Schriftkultur. Gerade diese waren sich der Bedeutung des Sprachwechsels bewusst und, obwohl oder gerade weil nicht selber Muttersprachler, bemühten sie sich, die Sprache in irgendeiner Form festzuhalten. Den meisten nativen Sprechern dieser Sprachen, oft Leuten aus den niedrigeren Schichten, fehlten einfach die Fähigkeiten, ein solches Unternehmen erfolgreich zu erbringen. Beispiele für solche gelehrten Darstellungen sind *Busbecqs* Bericht über die Sprache der Krimgoten aus dem Jahr 1589 (Vulcanius 1597, van Hamel 1923: 20–22), *Lüder Westings* Wörterverzeichnis der friesischen Sprache des Landes Wursten von 1688 (Möllencamp 1968: 13), *Johan Eenbergs* Bericht über die Sprachen im schwedischen Dalarna aus den Jahren 1693 und 1702 (Ringmar & Steensland 2011),[1] *George Lows* Bericht von 1774 über das Norn der Shetlandinseln (Low & Anderson 1879), *Ulrich Jasper Seetzens* (um 1799, veröffentlicht in Versloot 1995) und *Heinrich Georg Ehrentrauts* Beschreibungen der friesischen Sprache von Wangerooge (Ehrentraut 1849, 1854, Ehrentraut & Versloot 1996). All diesen Autoren, außer Eenberg, ist gemein, dass sie die Sprache, die sie beschrieben, nicht von Haus aus beherrschten, manchmal kaum verstanden (wie Low und Seetzen), und daher mit erheblichen Schwierigkeiten bei der Darstellung zu kämpfen hatten. Leider waren nicht alle so begabte Sprachforscher wie Ehrentraut.

Das bevorstehende oder sich vollziehende Sprachsterben, das Anlass der Aufzeichnung der bedrohten oder im Aussterben begriffenen Sprache war, hatte zur Folge, dass die Gelehrten manchmal Schwierigkeiten hatten, Sprecher zu finden,

1. Diese Sprache hat sich bis ins 20. Jh. gerettet und ist daher noch ausführlich beschrieben worden in Levander (1909), Steensland (2010), Åkerberg (2012).

die die Sprache fließend beherrschten. Auch wenn solche Sprecher vorhanden waren, waren sie zumeist zweisprachig und Teil einer aussterbenden Sprachgemeinschaft, der nur wenige Sprecher angehörten. Die Soziolinguistik hat gezeigt, dass sterbende Sprachen oft tiefgreifenden Änderungen unterlegen sind, wobei nicht nur der Wortschatz als augenfälligstes Phänomen, sondern auch die phonologischen, morphologischen und syntaktischen Strukturen der Sprache beeinträchtigt werden (siehe für Beispiele aus verschiedenen Sprachen McMahon 1994: 294–313). Stichworte sind hier ‚unvollständiger Spracherwerb' (*imperfect learning*) und ‚Halbsprecher' (*semi-speakers*).

Bei Trümmersprachen haben wir es also mit zwei, wenn nicht drei Schwierigkeiten zu tun, die uns einen klaren Blick auf den wahren Charakter der Sprache erschweren: (1) die beschränkten Fähigkeiten der Darsteller, denen das Sprachgefühl eines Muttersprachlers fehlte, (2) die sozial bedrängte Lage der Sprache, die dazu geführt haben mag, dass die Informanten nur Halbsprecher waren, (3) die beschränkte Materialmenge, die es fast unmöglich macht, zwischen verschiedenen möglichen Interpretationen zu entscheiden.

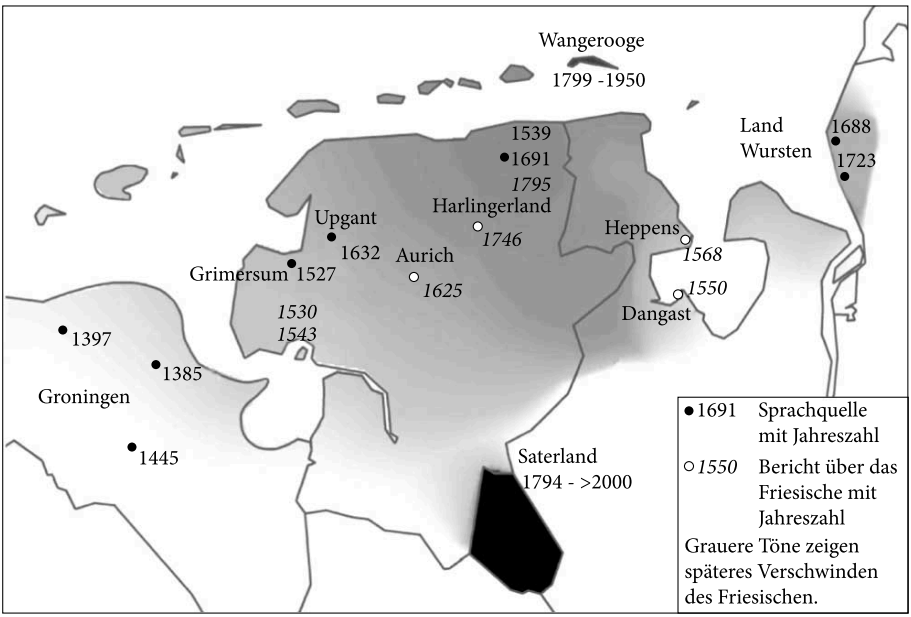
Der vorliegende Aufsatz bietet die Analyse eines morphologischen Aspekts in der ausgestorbenen Sprache des ostfriesischen Harlingerlandes, die Ende des 17. Jhs. von einem Zweitsprachenlerner des Friesischen aufgezeichnet wurde (König 1911). Die Analyse zeigt, dass es unter gewissen Umständen möglich ist, die Eigentümlichkeiten der sterbenden Sprache, wie sie von den Muttersprachlern gesprochen wurde, von Sprachfehlern des Zweitsprachlers zu trennen, und dadurch, trotz der beschränkten Überlieferungslage, gewisse Merkmale der ausgestorbenen Sprache zu rekonstruieren.

2. Die ostfriesische Sprache des Harlingerlandes

Seit dem Mittelalter war das Gebiet des Harlingerlandes, der Norden des heutigen Kreises Wittmund, friesischsprachig. Der Dialekt gehört zu den sogenannten weserfriesischen Mundarten, wozu auch die Mundart der Insel Wangerooge, überliefert seit dem späten 18. Jh. und die des Landes Wursten, belegt in zwei Wörterlisten aus dem späten 17. und frühen 18. Jh., gehören. Die Variante der altfriesischen Sprache die uns in den sogenannten Rüstringer Handschriften begegnet, steht den Vorstufen des Harlinger, Wangerooger und Wurst-Friesischen sehr nahe (für weitere Ausführungen siehe Versloot 2001a, 2001b).

Die friesische Sprache in Ostfriesland wich seit dem späten Mittelalter immer weiter vor dem Niederdeutschen zurück. Heutzutage ist sie nur in der Gemeinde Saterland noch einigermaßen lebendig. Dieser Vorgang ist schon mehrfach ausführlich dokumentiert worden (Remmers 1994: 130–136, Niebaum 2001, Versloot

2001a: 734–736). Der zeitlich-geographische Vorgang wird in Karte 1 gezeigt. Das ehemalige friesische Sprachgebiet ist durch Grautöne gekennzeichnet, wobei das heutige Sprachgebiet schwarz erscheint. Gebiete, wo das Friesische schon im späten Mittelalter verschwunden ist, sind mit helleren Tönen versehen worden. Die Jahreszahlen der Überlieferungen des Friesischen, sei es in der Form von Sprachquellen, sei es in der Form von Berichten über das Friesische, sind in der Karte verzeichnet.



Karte 1. Die Auflösung des friesischen Sprachgebietes in Ostfriesland und angrenzenden Gebieten seit dem 14. Jh.

Es gibt ein Zitat eines Adligen aus Werdum aus dem Jahre 1539, das die friesische Sprache des Harlingerlandes vertreten könnte. Sonst ist die Sprache des Harlingerlandes in einem nur handschriftlich überlieferten Büchlein mit dem Titel *Memoriale Linguae Frisiscae* aus der Hand von Johannes Cadovius-Müller aus dem Jahre 1691 überliefert worden. Von diesem Büchlein sind verschiedene handschriftliche Fassungen vorhanden. Eine Ausgabe der Originalhandschrift liegt in König (1911) vor. Cadovius-Müller wurde 1650 in Hamburg geboren. Er wurde Pastor und im Jahre 1675 nach Stedesdorf berufen, wo er bis zu seinem Tode blieb. Davor war er noch kurze Zeit Rektor der Schule in Aurich oder Esens (König 1911: 3). Cadovius-Müller war kein friesischer Muttersprachler und hat die Sprache von seinen Dorfgenossen gelernt. Er schreibt selbst über seine Kenntnisse der Sprache und sein Bemühen, sie zu erlernen und schriftlich zu fixieren:

> […] vnd ob ich gleich selbst ein Außländer, vnd der frisischen Sprach, vnkundig gewest bin, so habe ich mich doch bemuhet […] mier solche Leute an die Hand zu verschaffen, insonderheit eetliche Gelahrte, der frisischen Sprachen kundig, von welchen ich den Grund, vnd die Geschaffenheit, dieser uhralten frisischen Sprachen lern vnd erfahren möchte.[….] Sollte auch vielleicht in einem oder anderen gefehlet vnd geirret seyn, hoffe ich, man wird mier, alß Frembdlingen, in einer fast erloschenenen Sprache, solches leich zuguete halten können […].
>
> (König 1911: 27, 28)

> Im Schreiben habe ich mich bemuhet, so viel alß muglich gewest ist, so zu schreiben, wie es muß pronuncyret werden. (König 1911: 31)

> Daß aber itzo die oistfriesische Sprache, fast mit dem Licht in Oistfrißland selbst, muß gesucht werden […] (König 1911: 32)

Er schreibt in seiner *Vorrede* vieles über das Verschwinden der Sprache, Kleidung und Sitten der Friesen. Im obenzitierten Abschnitt erklärt er, dass es sich um eine sterbende Sprache handelte, die eben dadurch auch schwer zu erlernen sei. Hier finden sich alle drei in der Einführung genannten Probleme einer Trümmersprache wieder.

Das Büchlein enthält verschiedene Abschnitte, wovon die wichtigsten die folgenden sind:

1. Oistfreesk Wooden / Oistfrisische Vocabule: ein Glossarium Friesisch-Hochdeutsch
2. Oistfreeske quiddewooden / Oistfrisische Redensarten: Sprüche, Sprichwörter und kurze Anekdoten, die der gesprochenen Sprache entnommen zu sein scheinen.
3. Eine Reihe eher anthropologischer Beschreibungen, (auch auf Friesisch) über Münzen, Maße, Kleidung, Architektur wie auch Zahlwörter und friesische Personennamen.
4. Ein friesisches Hirtenlied *Buhske di Remmer*.
5. Übersetzungen geistlicher Texte, wie des Katechismus und der Glaubensartikel.

Die religiösen Texte sind eindeutig von Cadovius-Müller verfasst worden in der Absicht zu zeigen, „[d]ait uhse liafe heehr, hehlweyhl Freesck quidden kuhne […]“[2] (König 1911: 102). Die Texte sind sprachlich gekünstelt und spiegeln nicht die sonst nur gesprochene harlingerfriesische Sprache des späten 17. Jhs wider. Zwar hat Cadovius-Müller hier existierendes Sprachmaterial benutzt, er musste aber auch viele neue Wörter schaffen.

---

2. ‚dass unser lieber Herr sehr wohl Friesisch reden kann'.

Sehr aufschlussreich sind noch zwei kurze Beiträge in friesischer Sprache von zwei anderen Autoren am Ende des Büchleins. Pastor *Helmericus Biehrhausen* hat ein Gedicht beigesteuert, in dem er Cadovius-Müllers Bemühungen um die friesische Sprache lobpreist. Das Gedicht ist auf Hochdeutsch, die letzten vier Zeilen sind aber auf Friesisch. Biehrhausen wurde 1660 in Esens, Ostfriesland, geboren und starb 1699 in Werdum, wo er dem Büchlein von Cadovius-Müller zufolge Pastor war (König 1911: 105).[3] Er könnte also Muttersprachler oder wenigstens früher Zweitsprachler gewesen sein. Ein Gedicht von 34 Zeilen in friesischer Sprache ist von *Harry Jummers*, von dem wir sonst nichts wissen (König 1911: 134). Auch er könnte Muttersprachler gewesen sein. Gerade diese beiden Texte werden sich bei der Analyse als sehr wertvoll erweisen.

Zusammenfassend ist die Überlieferungslage des Harlinger Friesischen als bruchstückhaft zu bezeichnen. Insgesamt sind etwa 5300 Wörter (*tokens*) von etwa 1440 Lemmata überliefert. Fast ein Drittel dieser Texte entfällt auf die für das Friesische von damals eher gekünstelten Übersetzungen kirchlicher Texte. Ein glücklicher Umstand ist, dass wir neben den Texten von Cadovius-Müller auch über 327 Wörter von zwei mutmaßlichen Muttersprachlern verfügen.

3. Infinitive im friesischen

Das Friesische hat im Vergleich zu den Nachbarsprachen Deutsch, Niederländisch und Dänisch eine komplizierte Infinitivmorphologie. Wo jene Sprachen nur eine Endung kennen, hat das Friesische zwei Infinitivendungen und unterscheidet zwischen einem Infinitiv I, dem eigentlichen verbalen Infinitiv und Infinitiv II, der nominalen Form, in der Sprachwissenschaft des Westfriesischen oft als ‚Gerundium' bezeichnet (Hoekstra 2001a: 778,779; für weitere theoretische Überlegungen siehe Hoekstra 1997: 1–22).

Das Urgermanische hatte verschiedene stammbildende Suffixe für unterschiedliche starke und schwache Konjugationsklassen (siehe z.B. Krahe & Meid 1969: 118,119). In den altgermanischen Sprachen sind Suffix und Endung zu neuen Endungen zusammengewachsen, die anschließend wieder von Reduktionsprozessen betroffen waren (Boutkan 1995: 365). Im Westgermanischen konnte der Infinitiv darüber hinaus flektiert werden, woraus sich ein Gerundium ergab, das vor allem nach *tō* ‚zu' geläufig war.

Im Altfriesischen ergab sich aus diesen Entwicklungen folgende Formenvielfalt (Bremmer 2009: 84, 85):

3. http://www.online-ofb.de/famreport.php?ofb=stedesdorf&ID=I44264&nachname=BIERHAUSEN&lang=de (8.10.2015).

Tabelle 1. Die Infinitivendungen im Altfriesischen

	Infinitiv I	**Infinitiv II**
Starke Verben & schwache Verben Klasse 1	*-a*	*-ane / -ande*
Schwache Verben Klasse 2	*-ia*	*-iane / -iande*

Die friesische zweite Klasse der schwachen Verben ist hauptsächlich eine Fortsetzung der urgermanischen *-ōn*-Verben. Es gibt in vielen friesischen Varietäten noch eine kleine Gruppe von monosyllabischen Verben mit Infinitiv auf *-n*: Harlinger Friesisch *schian, duahn*, Westfriesisch *sjen, dwaan* ‚sehen, tun'. Diese Verben bleiben hier außen vor.

In einigen altfriesischen Dialekten, vor allem im Weserdialekt (R_1 und R_2) und in Teilen der Emsinger Dialekte (B_1, E_2, E_3), hat der Infinitiv II die Form des Partizip Präsens übernommen.[4] Überhaupt hat das heutige friesische Gerundium einige Funktionen, die aus der funktionellen Überschneidung dieser zwei Verbformen entstanden sind, wie im modernen Westfriesischen: *ik sjoch him kommen* 'ich sehe ihn kommen' < **ik sjoch him kommende* (vgl. für ähnliche Beispiele aus der holländischen Sprache von Katwijk: Overdiep & Varkevisser (1940:165–166), sowie für Nordholland: Pannekeet (1995:176–177); eine gründliche Analyse bietet Hoekstra (2012)). Die Alternation von *-ane* und *-ande* entspricht den zwei möglichen Richtungen des Formenausgleichs.[5]

Infolge weiterer phonologischer Entwicklungen sieht das System im heutigen Westfriesischen, wie auch im ostfriesischen Dialekt des Saterlandes, folgendermaßen aus:

Tabelle 2. Die Infinitivendungen im heutigen Westfriesischen und Saterfriesischen

	Infinitiv I	**Infinitiv II**
Starke Verben & schwache Verben Klasse 1	*-e*	*-en*
Schwache Verben Klasse 2	*-je*	*-jen*

4. Die Siglen R_1 usw. beziehen sich auf die altfriesischen Handschriften. Für eine Aufschlüsselung, siehe z.B. Bremmer (2009:14, 15).

5. Die Vermischung beider Formen ist auch im Altwestfriesischen belegt. Im späten Mittelalter findet in den meisten friesischen Dialekten ein weiterer formaler Zusammenfall statt durch die phonologisch bedingten Übergänge *-ande* > *-ende* > *-en* und *-ane* > *-an* > *-en* im frühen 15. Jh. Für das Westfriesische ist nachweisbar, dass die Endung *-ende* für das Präsens Partizipium, wahrscheinlich durch Entlehnung aus dem Niederländischen, seit dem späten 15. Jh. wieder hergestellt wurde. Adjektive wie *dimmen* ‚bescheiden' und *mijen* ‚vorsichtig' sind solche ursprünglichen Partizipien historisch und belegen die lautgesetzliche Entwicklung.

Die Klassenzugehörigkeit der Verben entspricht im Großen und Ganzen ihrem historischen, altfriesischen Ursprung. Desgleichen ist auch in den inselnordfriesischen Dialekten der Fall, aber nicht mehr in den meisten festlandnordfriesischen Dialekten. Dort gibt es zwar in der Flexion Spuren der zwei unterschiedlichen Klassen schwacher Verben, ihre lexikalische Verteilung ist aber synchron weitgehend phonologisch bedingt (Hoekstra 2001a: 778).

Eine Zwischenstellung nimmt das Wangerooger Friesische ein. Während Versloot (2001c) auf die historische Kontinuität hinweist, betont Bosse (2012) die synchronen Aspekte des Systems. Von den ehemaligen schwachen Verben der zweiten Klasse haben nur die historisch kurzstämmigen im Wangerooger Friesisch das *-ii* < *-ia* bewahrt. Die Schreibung *-ii* bezeichnet nach Ehrentraut (1849: 3) langes [iː], aber es gibt Gründe anzunehmen, dass <ii> bei Ehrentraut sowohl kurze wie lange geschlossene Vordervokale vertritt: [i] und [iː], während <i> für [ɪ] steht (Versloot 2001c: 425). In unbetonter Stelle wäre dann eher [i] zu erwarten. In Zusammensetzungen und Ableitungen tritt dieses *-ii* auf, als gehöre es zum Stamm (z.B. *mackiider* ‚Macher' zu *mackii* ‚machen', statt **macker*), und auch in der Konjugation erscheinen bei manchen Verben Formen mit Stamm-*ii* + Personalendung. Entgegen Bosse kann man aber feststellen, dass von den 39 belegten historischen, kurzstämmigen *-ia*-Verben noch immerhin 34 (=87%) die historisch-phonologisch bedingte Stammalternation im Paradigma bewahren, wie in *lovii, luvvet* ‚(ge)loben, (ge)lobt'. Diese Situation lässt sich vielleicht am besten beschreiben als ein System im Umbruch, wobei „alt" und „neu" sich noch etwa die Waage halten. Hätte das Wangeroogische bis ins 21. Jh. überlebt, wäre die synchrone Regularisierung sicher weiter fortgeschritten.

4. Die Formen der Infinitive im Harlinger Friesischen

4.1 Die Gesamtverteilung

Aufgrund der Lage im Altfriesischen und in modernen friesischen Mundarten wie dem Westfriesischen und Saterfriesischen dürfte man im Harlinger Friesischen die folgenden Endungen erwarten: *-e* für starke Verben und schwache Verben I, *-i(e)* für schwache Verben II, und ein zusätzliches *-n* im Gerundium.[6] Cadovius-Müller schreibt über die Infinitivendung:

---

6. Es ist nicht völlig auszuschließen, dass die Gerundiumendung *-ande* zu *-end(e)* geführt hätte. Eine solche Endung ist zwar belegt, aber nur als Präsens Partizipium. Vergleiche auch Fn. 5.

> […] alle Verba endigen sich in infinitivo in (i) (en) (a), welches der itzigen teutschen Sprache, frembd ist, ausgenommen die Terminatio in (en), welche scheinet aus der teutschen Sprach angenomen zu sein. (König 1911: 29)

Damit ist wohl — wie auch aus den Texten hervorzugehen scheint — gemeint, dass alle Verben jede dieser drei Endungen annehmen können. Über eine etwaige synchrone Konditionierung für die lexikalische Verteilung dieser drei Endungen erfahren wir nichts. Die von Cadovius-Müller erwähnte Endung *-i* ist die Fortsetzung der historischen Endung *-ia*. Sie erscheint in etwa 16% aller Infinitive im *Memoriale*. Die Endung *-a* entspricht der altfriesischen Vokalqualität der sonstigen Infinitive, fehlt sonst aber im ganzen Büchlein und es ist unklar, wann, bzw. unter welchen Umständen diese Endung überhaupt benutzt wurde. Möglicherweise hat Cadovius-Müller sie noch bei einigen älteren Sprechern gehört, als er 1675 nach Stedesdorf kam, sie war aber zur Zeit seiner Aufzeichnungen gegen 1691 nicht mehr in der Sprache vorzufinden.

Die Endung *-en* tritt am häufigsten auf und erscheint in 84% aller Infinitive im *Memoriale*. Cadovius-Müller erwähnt ausdrücklich, dass die Endung dem Deutschen entnommen sein könnte, was hinsichtlich der altfriesischen Endung *-a*, sowie des modernen saterländischen *-e* wohl einleuchtet. Sie entspricht aber auch der Endung des friesischen zweiten Infinitivs. Es bestand in den älteren Sprachbeschreibungen des Friesischen die Neigung, die Form auf *-n* als Zitatform zu benutzen, wie z.B. bei Seetzen (Versloot 1995) und Lübben (1847) für das Wangerooger Friesische oder Clement (in: Ehrentraut 1849: 290–294) für das Nordfriesische. Schon aus der Häufigkeit der Endung *-en* im *Memoriale* geht hervor, dass mit *-en* nicht nur der Infinitiv II gemeint sein kann, denn Cadovius hat die Endung auch mehrfach für den Infinitiv I angewandt. In den laufenden Texten (im Gegensatz zu Wortlisten), in denen der genaue Charakter (entweder als Infinitiv I oder II) festgestellt werden kann, sind 82% ($n = 70$) der Formen auf *-en* ein Infinitiv I und 18% ein Infinitiv II.[7] Damit stellt sich sofort die Frage nach dem Status des Gerundiums im Harlinger Friesischen des 17. Jhs. Auf diese Frage wird in Abschnitt 4.3 eingegangen.

Für die Formen des ersten Infinitivs, das heißt Formen, die in einem syntaktischen Kontext stehen, in dem nach der Grammatik des Saterfriesischen und Westfriesischen ein verbaler Infinitiv steht, sieht die Verteilung der Endungen folgendermaßen aus, wobei für die Bestimmung der historisch bestimmten Verbklassenzugehörigkeit das Westfriesische als Referenzpunkt dient:

7. Abgesehen natürlich von anderen Verbformen auf *-en*, wie Partizipien oder finiten Formen auf *-en*.

Tabelle 3. Verteilung der Infinitivendungen (Infinitiv I) nach historischen Verbklassen. Die grauen Felder sind die historisch zu erwartenden Hauptfelder

		Inf. Endung			Total
		-en	*%-en*	*-i*	
starke V.		73	78%	20	93
schwache	*-e*	36	88%	5	41
Verben	*-je*	30	91%	3	33
Total		139		28	167

Tabelle 3 zeigt, dass es keinen Zusammenhang gibt zwischen der Endung *-i* und den Verben, die historisch zur zweiten Klasse der schwachen Verben gehören.

Es gibt zwei Möglichkeiten, die zu der Verteilung in Tabelle 3 geführt haben können:

1. Das Harlinger Friesisch des späten 17. Jhs. hat die historisch bedingte Gliederung der schwachen Verben verloren, wie es auch in den meisten festlandnordfriesischen Dialekten der Fall ist (Walker & Wilts 2001:295, Hoekstra 2001a:778) und wie sie auch im Wangerooger Friesischen zum größten Teil aufgegeben wurde. Ein regelloses Vorkommen der Endung *-i* könnte darauf hindeuten, dass die Auflösung der zwei schwachen Verbklassen eine neue Entwicklung war, die mit der Auflösung der Sprachgemeinschaft zu tun hatte, also ein Indiz für Halbsprecher oder zumindest intensiven Sprachkontakt.
2. Man könnte auch annehmen, das Vorkommen der Endung *-i* deute darauf hin, dass noch eine gesonderte zweite Klasse von schwachen Verben bei den Muttersprachlern vorhanden gewesen sein könnte, dass aber der Zweitsprachenlerner Cadovius-Müller die lexikalische Verteilung nicht genau begriffen hatte und der Meinung war, es handele sich dabei um freie Varianten. Zweifelsohne hätte ihm keines seiner Gemeindemitglieder das Bestehen der zwei Formen erklären können.

Wie in Abschnitt 2 schon erwähnt, enthält das Büchlein Cadovius-Müllers verschiedene Abschnitte. Im nächsten Paragraphen wird die Verteilung der Endungen pro Abschnitt weiter untersucht.

4.2 Verteilungen pro Textabschnitt

Eine Ausgliederung der Endungen nach Textabschnitt zeigt große Unterschiede.

In den Wörterlisten finden sich nur Formen auf *-en*, was im Einklang ist mit der Neigung, die auch in anderen älteren Beschreibungen des Friesischen vor-

zufinden ist. Es könnte sich dabei um Formen des Infinitivs II handeln, obwohl zuvor festgestellt wurde, dass auch in den anderen Textabschnitten Infinitive I auf *-en* häufig vorkommen.

Tabelle 4. Verteilung der Infinitivendungen (Infinitiv I) nach Textabschnitten. Infinitive auf *-n*, wie *schian* ‚sehen', *staun* ‚stehen', bleiben außer Betracht

Abschnitt	***-i***	***-en***
Wörterlisten	0	130
Sprichwörter, Kurzgeschichten, Hirtenlied	8	17
Religiöse Texte	23	6
Beiträge von *Harry Jummers* und Pastor *Biehrhausen*	8	6

In den Sprichwörtern und Kurzgeschichten, einschließlich des Liedes von *Buhske di Remmer*, und den religiösen Texten, alles noch von der Hand von Cadovius-Müller, wie in den Beiträgen von Biehrhausen und Jummers, treten die beiden Endungen gemischt auf.

Die religiösen Texte vertreten eine Textgattung, die sich von der gesprochenen Sprache deutich unterschied. Die Sprichwörter muten aber volkstümlicher an und scheinen eher der tatsächlich gesprochenen Umgangssprache entnommen zu sein. So schreibt Cadovius-Müller selber darüber, dass sie „[…] von gueten Freunden communiciret sein, die da bekräfftigen, daß sie warhafftig also geschehen vnd geredet sollen worden sein […]" (König 1911: 61). Über diese Texte und die der mutmaßlichen Muttersprachler kommen wir den wahren Verhältnissen möglicherweise näher.

Eine Durchsicht der 39 relevanten Infinitivformen (Infinitiv I) in diesen Textabschnitten (den Sprichwörtern und Beiträgen der anderen Autoren) bestätigt nochmal, dass von einer historisch ursprünglichen Verteilung nicht die Rede sein kann. Es gibt aber eine phonologisch interessante Verteilung. Die Endung *-i* findet sich vor allem nach einem /a/, /i:/ und /u:/ im Wortstamm, wie in *habbi* ‚haben', *spiehli* ‚spielen' und *kuhmi* ‚kommen' und sonst auch nach kurzem /i/ und /u/, wenn diesen ein Nasal folgt, wie in *schwingi* ‚schwingen' oder *gungi* ‚gehen'. Sonst folgt auf ein kurzes /i/ im Wortstamm die Endung *-en*, wie in *besitten* ‚besitzen' oder *affritten* ‚abfressen'. Außerdem findet sich *-i* nie nach zwei- oder mehrsilbigem Wortstamm, wie *reykenen* ‚rechnen' oder *vertyadigen* ‚verteidigen'. Eine geschlossene Realisierung von /i/ und /u/ vor Nasalen hat verschiedene sprachhistorische Parallelen, wie zum Beispiel die Entwicklung von PIE /i/, /e/ und /u/ im Urgermanischen (Campbell 1977: § 116) oder die Entwicklung von spät-altfriesischem /e/ und /o:/ im Westfriesischen (Hoekstra 2001b: 724,726) zeigen. Wir dürfen daher für das Harlinger Friesische rekonstruieren, dass <i> und <u> nor-

malerweise den Qualitäten [ɪ] und [ʊ] entsprachen wie in der heutigen norddeutschen Aussprache, vor Nasalen aber als [i] und [u] realisiert wurden.[8]

Tabelle 5. Verteilung der Endungen *-en* und *-i* in den volkstümlichen Texten von Cadovius-Müller und den Beiträgen von Biehrhausen und Jummers, gegliedert nach phonologischen Kriterien. Graue Zellen sind diejenigen, die dem phonologischen Regelsystem gemäß gefüllt sein müssten

	-en	-i
zweisilbig	4	0
einsilbig		
nach /i(:)/, /u(:)/, /a(:)/	5	15
sonst	14	1
	φ= -0.71	p < 0.001

Diese Verteilung sieht wie ein Fall von Vokalharmonie aus, und zwar eine solche, bei der extreme Vokalqualitäten im Wortstamm, sei es geschlossenes (/i(:)/, /u(:)/) oder gerade offenes (/a/) die Endung *-i* hervorrufen. Mittlere Vokalqualitäten gehen eher mit der Endung *-en* einher. Ich habe eine solche Form von Vokalharmonie wohl *zickzack*-Vokalharmonie genannt (vergleiche dazu auch Versloot 2008:193, 194). Insgesamt folgen 85% der 39 Infinitive den Vokalharmonieregeln. In den Texten von Jummers und Biehrhausen gilt das sogar für 93% ($n = 14$).[9]

Das eindeutige phonologische Regelsystem der Endungen, die in ihrer Konditionierung Parallelen in anderen Varianten des Friesischen hat, und der mutmaßlich volkstümliche und muttersprachliche Charakter der Textabschnitte erlauben die Schlussfolgerung, dass wir es hier mit der faktischen Verteilung im gesprochenen Harlinger Friesischen zu tun haben. Eine solche Verteilung ist wohl kaum zufällig zustande gekommen.[10]

Vokalharmonie ist im verwandten Dialekt des Landes Wursten (Smith & van Leyden 2007) gut belegt und spielte auch im Rüstringer Altfriesisch eine Rolle

---

8. Im Harlingischen wie im Wangeroogischen könnte in Fällen wo die Schreibung auf einen Langvokal hindeutet (wie in *spiehli*) möglicherweise der kurze, geschlossene [i]- (und *mutatis mutandis* [u]) Laut gemeint sein. Der Grund dafür wäre dann die geschlossene Qualität, die es im Niederdeutschen nur bei Langvokalen gibt, während kurzes /i/ der offenen Qualität [ɪ] entspricht (Versloot 2001c:425)

9. Von den 14 Beispielen folgt nur einmal *springen* nicht der Regel. Es steht im Satz *Lait uhs* […] *springen* und folgt keinem Reimzwang. Daneben erscheint auch einmal *springi*. Obwohl es nur ein Beispiel gibt, mag es kein Zufall sein, dass gerade in einem Wort mit kurzem /i/ vor Nasal, wo die extreme Artikulation weniger stark sein mag als bei langem /i:/ die Alternative mit *-en* auftaucht.

10. Die Verteilung ist statistisch signifikant ($p < 0.001$) und sehr stark ($\varphi = -0.71$).

(Boutkan 1996: 23, 27). Voraussetzung für Vokalharmonie ist, dass es sowohl in betonten wie in unbetonten Silben mehrere Vokalqualitäten gibt, die einander beeinflussen können. Solches war sicherlich der Fall in der friesischen Mundart des Landes Wursten, während das Harlinger Friesische eigentlich nur /ə/ in unbetonten Silben kannte (Versloot 2001a: 738). Nur die Endung *-i* in der zweiten Klasse schwacher Verben bot eine einmalige Möglichkeit zur Vokalharmonie. Sprachtypologisch häufen sich phonologische Prozesse wie Vokalharmonie, qualitatives und quantitatives Vokalgleichgewicht, das Ausbleiben von Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe und stattdessen Dehnung der Konsonanten (Kusmenko & Riessler 2000; Versloot 2008: 229). Vokalgleichgewicht und Geminierung kurzer Konsonanten in historisch kurzer Stammsilbe sind für das Harlinger Friesische belegt (Versloot 2008: 185; 1996: 247, 248), Vokalharmonie reiht sich da typologisch mühelos ein.

Es gibt auch seitens des Wangeroogischen noch einen Hinweis, dass eine solche phonologisch bedingte Verteilung von *-i* und *-en* (wenigstens für eine weserfriesische Mundart) auf der Hand lag. Bosse (2012: 136, 137) stellt fest, dass die Wangerooger Verben auf *-ii*, das diachron der *-i*-Endung im Harlinger Friesischen entspricht, historisch meist auf altfriesische *ia*-Verben zurückgehen. Es gibt aber eine Reihe von Wangerooger Verben, die historisch nicht auf *-ia*-Verben zurückgehen, die aber dennoch auf *-ii* auslauten und ansonsten eine meistens völlig regelmäßige Konjugation aufweisen. Lautgesetzlich müssten diese Verben auf *-e* auslauten. Für Verben wie *nirii* ‚nähren' oder *smirii* ‚schmieren' erwägt Bosse Vokalharmonie als Erklärung für die Endung *-ii* statt **-e*, aber nicht für *farii* ‚fahren' und *arii* ‚ernten'. Die beiden letzteren Formen sind dennoch mit der *zick-zack*-Vokalharmonie im Einklang und würden nach den Regeln, die hier für das Harlinger Friesische rekonstruiert worden sind, auch tatsächlich die Endung *-i* bekommen, es sei denn, dass im Wangeroogischen auch kurzes /i/ als Harmonievokal wirkte.[11] Dass man es im Wangerooger Friesischen nur mit einer begrenzten Reihe von Beispielen zu tun hat, lässt sich wohl so erklären, dass das Wangeroogische des frühen 19. Jhs. zwar auch einen Strukturwandel erlebte, die Auflösung der Wangerooger Sprachgemeinschaft dennoch weniger weit fortgeschritten war als die des Harlingerlandes im 17. Jh. Von den elf Beispielen bei Bosse ist eines auch bei Seetzen belegt, und zwar: *Wirren* (mit *-n*) ‚fortmachen, eilen' = Ehr. *wirii* ‚sich beeilen, wehren'. Das wäre möglicherweise ein Zeichen dafür, dass die

11. Die von Bosse genannten Beispiele beweisen durch ihren kurzen Vokal /i/, dass sie auf einen Infinitiv mit *-a* zurückgehen müssen. Altwangeroogisches /i/ in offener Silbe vor folgendem *-ia* erschien im Wangeroogischen als /i:/ (Löfstedt 1932), wie Beispiele wie *spiilii* ‚spielen' und *liinii* ‚lehnen' zeigen. Man beachte, dass, wie zuvor angedeutet, /i/ wahrscheinlich [ɪ] entspricht, /ii/ für [i] oder [iː] steht. In diesen Beispielen ist wahrscheinlich mit [i] zu rechnen.

Umstrukturierung der Wangerooger schwachen Verben nicht so lange vor dem 19. Jh. angefangen hatte.[12]

In den religiösen Texten sieht die Verteilung ganz anders aus. Hier folgen nur 41% der belegten Infinitive den formulierten phonologischen Regeln. Die Endung *-i* ist überdurchschnittlich vertreten und tritt sehr häufig in Wörtern auf, in denen sie nach der Vokalharmonieregel nicht zu erwarten wäre, wie in *doudi* ‚töten' und *feri* ‚führen'. Von den 23 Infinitiven auf *-i* in diesen Texten sollten gemäß der Vokalharmonieregel nur 6 tatsächlich die *-i*-Endung bekommen. Es sieht so aus, als habe Cadovius-Müller versucht, seiner Sprache durch Anwendung der typisch friesischen Endung *-i* (vgl. für eine derartige Hyperkorrektur der sogenannten *-je*-Verben auch das Werk des westfriesischen Renaissancedichters Gysbert Japicx, Brandsma 1936: 23) mehr friesische Eigenart zu verleihen.

Zum Schluss sei noch kurz auf das Auftreten der Endung *-i* in anderen Verbformen, außer den Infinitiven I und II, eingegangen. Man findet die Endung *-i* noch 18 mal, wobei 6 mal in der Form *gungi* ‚gehen' (3.Pl. Prs.) in einer Aufzählung von Münzwerten. Es gibt zwei andere finite Verbformen, beide die 3. Sg. Prs.: *kuhmi* und *heri*. In 10 Fällen handelt es sich um Vergangenheitspartizipien, von denen 9 starke Verben sind. Diesen 10 Partizipien stehen insgesamt 34 Partizipien auf *-en* gegenüber. Nur 8 der 18 Formen auf *-i* (worunter 6-mal *gungi*) entsprechen der Vokalharmonieregel. Ich schließe daraus, dass Cadovius-Müller die Endungen *-i* und *-en* einfach als gleichwertig und frei austauschbar angesehen hat und dass diese 18 Fälle auf Übergeneralisierung durch einen Nicht-Muttersprachler zurückzuführen sind: Überall wo (im Niederdeutschen) *-en* stehen konnte, wie im Partizip der starken Verben und in den finiten Pluralformen, hat Cadovius-Müller manchmal *-i* angewandt.

---

12. Trotz der vielen Probleme bei der Interpretation von Seetzens Aufzeichnungen scheint er, wie Ehrentraut, den Unterschied zwischen *-ii* und *-e* doch richtig gehört zu haben. Man beachte, dass Seetzen den Infinitiv II als Zitierform benutzt: S. *frittjen, ittjen, mitten* vs. E. *fritte, itte, mitte* ‚fressen, essen, messen'; S. *-klaggien, mannien, spielin* vs. E. *klagii, monnii, spillii* ‚klagen, mahnen, spielen'. Der Reihe auf S. 136 sind sonst noch *backii* ‚backen', *biilittii* ‚verspäten', *thrukii* ‚drücken' hinzuzufügen. Sie stimmen alle auch mit der Harlinger Vokalharmonieregel überein. Es gibt auch bei den Nomina klare Zeichen, dass erst im frühen 19. Jh. eine Umstrukturierung der Endungen stattfand, die zum Teil bei Seetzen noch nicht belegt ist. So finden wir bei Ehrentraut: *dan pürre; da pürre*. und *da pürres* ‚die Birne (Sg./Pl.)' (Ehrentraut 1849: 358), während Seetzen sowohl *Pirrie* wie *Purre* verzeichnet, beide mit der Übersetzung ‚Birn'. Historisch handelt es sich bei Seetzens Formen um die ursprünglichen Singular- und Pluralformen: Afr. Sg. **peri* < **pere*, Pl. **pera*. (Siehe für **peri* < **pere*, Versloot 2001: 426.) Zur Zeit von Ehrentrauts Besuchen auf der Insel war die ursprüngliche Singularform aufgegeben und von der Pluralform ersetzt worden, wonach sich analogisch eine neue Pluralform gebildet hatte. Es gibt mehrere solcher Beispiele.

4.3 Der Infinitiv II

Das Weiterbestehen eines gesonderten Gerundiums war im Harlinger Friesischen nach der Übernahme der Endung *-en* in den Infinitiv I gefährdet, weil dadurch bei den meisten Verben, außer bei denen, die infolge der Vokalharmonie die Endung *-i* an sich zogen, der formale Unterschied zwischen Infinitiv I und II aufgehoben worden war. Die ursprünglichen Infinitiv I-Endungen waren wohl *-e* und *-ie* (Letzteres bei den schwachen Verben II), die dann von einem Infinitiv II in *-en/-ien* formal unterschieden werden konnten. Das *-e* aus älterem *-a* mag aufgrund Cadovius-Müllers Aussage bei manchen älteren Sprechern sogar noch [a] oder [æ] gelautet haben.

Im 17. Jh. war auslautendes *-e* zunehmend von Apokope betroffen, die sich seit dem 16. Jh. im angrenzenden Niederdeutsch ausbreitete (Versloot 2008:133, 184). Die Endung *-i* < *-ie* bei Cadovius-Müller zeigt, dass das finale *-e* tatsächlich schwand. Die lautgesetzliche Entwicklung hätte bei den sonstigen Verben (stark, schwach I), vor allem bei den sehr häufigen langsilbigen, zu endungslosen Infinitiven I geführt, wie sie tatsächlich im Wangerooger Friesisch belegt sind, z.B. *heer* ‚hören', *hool* ‚halten'. Möglicherweise hat die auf dem Festland schon viel stärkere Zweisprachigkeit Friesisch-Niederdeutsch zu einer unbewussten Ablehnung dieser endungslosen Infinitive geführt. Das Bestehen der Endung *-en* im friesischen Infinitiv II und die Infinitivendung *-en* im Niederdeutschen (das keinen gesonderten Infinitiv II kannte) bewirkten gemeinsam den Ersatz von *-e/-Ø* durch *-en*.

Damit war theoretisch ein Gerundium nur noch bei den Verben, die nach der neuen Vokalharmonieregel auf *-i* ausgingen, zu unterscheiden, wo neben einem Infinitiv I auf *-i* noch ein Infinitiv II auf **-in* möglich wäre. Dass Cadovius-Müller, der als Nicht-Muttersprachler schon nicht einmal das phonologische Regelsystem der zwei Infinitiv I-Endungen *-i* und *-e(n)* genau erworben hatte, in der Lage gewesen wäre, den subtilen syntaktischen Unterschied zwischen Infinitiv I und II im Friesischen nur anhand der wenigen Verben auf *-i* zu erlernen, mag als sehr unwahrscheinlich gelten. Desto interessanter ist die Form *klaggyn*, die uns im Gedicht von Harry Jummers begegnet: *vollkuhm befridd van klaggyn* ‚vollkommen befreit von Klagen', ein zweifelloser Kontext für einen Infinitiv II. Bei Biehrhausen finden wir einmal einen Infinitiv II *krohnen* ‚krönen', der, wie erwartet, die Endung *-en* hat. Bei Cadovius-Müller gibt es sonst in syntaktischen Kontexten, wo ein Infinitiv II zu erwarten wäre, noch dreimal *riuchten*, mit erwartetem *-en*, einmal *hungi* ohne *-n*, und einmal *macken*, statt **mackin*. Sonst ist bei sowohl Cadovius-Müller wie Jummers die Infinitivform *macki/-y* belegt, die mit der Vokalharmonieregel im Einklang ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Cadovius-Müller nicht gelernt hatte, einen Infinitiv II von einem Infinitiv I zu unterscheiden. Die Form

klaggyn bei Harry Jummers würde sehr gut zu der Hypothese passen, dass Jummers als mutmaßlicher Muttersprachler tatsächlich bei Verben, die nach der neuen Vokalharmonieregel auf *-i* ausgingen, noch eine Infinitiv II-Form auf *-in* unterschied.

5. Schlussfolgerungen

5.1 Schlussfolgerungen zu den Infinitivendungen im Harlinger Friesischen

Aufgrund unserer Kenntnisse des Altfriesischen, anderer neufriesischer Mundarten und einer Interpretation der Formen Cadovius-Müllers und der beiden anderen Schreiber kann untenstehende Rekonstruktion der Endungen präsentiert werden. Die Rekonstruktion umfasst 4 Stufen. Die erste Stufe ist die Lage, wie sie aus dem Altfriesischen ererbt möglicherweise bis ins frühe 17. Jh. bestanden hat. Die zweite, theoretisch zu erschließende Stufe ist das System, wie es ausgesehen haben mag, als die *e*-Apokope wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 17. Jhs. eintrat. Diese Neigung zur *-e*-Apokope, zusammen mit der zunehmenden friesisch-niederdeutschen Zweisprachigkeit, scheint ein logischer Anlass zur Umstrukturierung der Endungen gewesen zu sein, obwohl diese Interpretation nicht unbedingt zwingend ist. Die Umstrukturierung mag auch unabhängig von der Apokope angefangen haben. Das System wurde aber sowieso umstrukturiert, wobei die historisch-lexikalische und synchron undurchschaubare Verteilung der Endungen zugunsten einer synchron phonologisch bedingten Verteilung aufgegeben wurde. Dieses System, das die dritte Stufe darstellt und das ohnehin schon in Konkurrenz zum Niederdeutschen stand und dem Niederdeutschen typologisch entsprechen würde, hat Cadovius-Müller in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. versucht zu erlernen. Daraus ergab sich Cadovius-Müllers privates System, das hier als die vierte Stufe erscheint. Die unterschiedlichen Stufen sind in Tabelle 6 dargestellt.

Tabelle 6. Die Endungen des Infinitivs I, II und Partizipiums in vier (rekonstruierten) Stufen in der Entwicklung des Harlinger Friesischen. St&Sw1 = starke Verben und schwache Verben Klasse 1; Sw2 = schwache Verben Klasse 2, VH = Vokalharmonie

	-1650		*1680		Nd.	±1680		
	St&Sw1	Sw2	St&Sw1	Sw2		-VH	+VH	Cad-Mül.
Inf. I	-e	-ie	*-e/Ø	*-i	-en	-en	-i	-en/-i
Inf. II	-en	-ien	*-en	*-in	-en	-en	-in	-en/-i
Part. (St.)	-en	-	*-en	-	-en	-en	-	-en/-i

Auf der ersten Stufe wurde zwischen zwei Klassen von schwachen Verben unterschieden. Der Infinitiv I, der am häufigsten vorkam, endete auf *-(i)e* und der Infinitiv II wurde durch eine zusätzliche *-n*-Endung markiert. Im Werdumer Zitat aus dem Jahr 1539 findet sich ein unmarkierter Infinitiv I *preyke* ‚predigen', der bei Cadovius-Müller aber als *preecken* belegt ist. Dieses System findet man heutzutage noch im Saterfriesischen vor.

Die einsetzende Apokope führte bei den starken Verben und den schwachen Verben I zu endungslosen Infinitiv I-Formen, wodurch die einheitliche Markierung des Infinitivs als morphosyntaktische Kategorie verloren ging. Das System war außerdem zunehmend der Konkurrenz zum Niederdeutschen ausgesetzt, das in allen erwähnten morphologischen Kategorien nur die Endung *-en* kannte. Damit musste ein zunehmend morphologisch undurchschaubares und komplexes System von einer neuen Generation erlernt werden, die durch die weitverbreitete Zweisprachigkeit immer mehr Anzeichen unvollständigen Spracherwerbs zu zeigen begann. Das morphologisch undurchschaubare System mit zwei morphologischen Unterscheidungen, die dem dominanten Niederdeutschen fremd waren, brach dadurch zusammen. Die rein historisch bestimmte Verteilung zwischen schwachen Verben I und II, die völlig lexikalisiert war, wurde aufgegeben und durch eine synchrone, phonologische Regel ersetzt. Die neue Generation von Sprechern hat also die existierende Variation zwischen *-en, -Ø* und *-i* zur Kenntnis genommen und neu interpretiert. Dabei fiel die *-Ø*-Endung aus.

Der subtile morphosyntaktische Unterschied zwischen Infinitiv I und II könnte sich noch gehalten haben, wie die Form *klaggyn* möglicherweise bezeugt, war aber nur noch bei den Verben, die die *-i*-Endung erhielten, formal erkennbar. Es ist aber unklar, ob, und wenn ja, inwiefern dieser Unterschied tatsächlich noch in der Sprache des späteren 17. Jhs. vorhanden war.

5.2 Schlussfolgerungen über Cadovius-Müller als Nicht-Muttersprachler

Cadovius-Müller musste als Nicht-Muttersprachler das neue Infinitivsystem erlernen. Als Sprecher des Niederdeutschen hatte er dabei zwei Schwierigkeiten zu überwinden: (1) das Erkennen des phonologischen Regelsystems der *-en* und *-i*-Allomorphe, (2) das Erkennen des Infinitivs II als gesonderter morpho-syntaktischer Kategorie, nur anhand der *-i*-Infinitive, wenn er überhaupt noch vorhanden war.

Den zweiten Unterschied hat Cadovius-Müller sicherlich nicht mitbekommen. Aber auch der erste Unterschied hat ihm erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Er erfuhr als Niederdeutscher, dass bei solchen Verbformen, bei denen er in seiner Muttersprache immer nur die Endung *en* benutzte, mal die gleiche Endung *-en*, mal die ihm nur aus dem Friesischen bekannte Endung *-i* auftrat. Er zog dar-

aus die offensichtlich falsche Schlussfolgerung, dass beide Allomorphe gleichwertig waren, und wandte sie nicht nur abwechselnd bei allen Infinitiven an, sondern sogar auch bei den Partizipien der starken Verben. Weil ihm die Endung *-i* als typisch Friesisch vorkam und er *-en* für ein Lehnmorphem hielt, übertrieb er den Gebrauch von *-i* in seinen neu verfassten religiösen Texten. Wo er die gesprochene Sprache darstellte, hielt er sich (unbewusst) besser an die Grammatik der Muttersprachler.

Literaturhinweise

Åkerberg, B. 2012. *Älvdalsk grammatik*. [Älvdalen]: Ulum Dalska.

Bosse, T. 2012. Wangeroogische i-Verben. Betrachtungen zum Verbsystem des ausgestorbenen ostfriesischen Dialekts der Insel Wangerooge. *Us Wurk* 61(3–4). 125–141.

Boutkan, D. 1995. *The Germanic "Auslautgesetze"*. Amsterdam: Rodopi.

Boutkan, D. 1996. *A concise grammar of the Old Frisian dialect of the First Riustring Manuscript*. [Odense]: Odense University Press. https://doi.org/10.1075/nss.16

Brandsma, W. L. 1936. *Het Werkwoord bij Gysbert Japicx*. Assen: Van Gorcum.

Bremmer, R. H., Jr. 2009. *An introduction to Old Frisian: History, grammar, reader, glossary*. Amsterdam: Benjamins. https://doi.org/10.1075/z.147

Campbell, A. 1977. *Old English grammar*. Oxford: Clarendon.

Ehrentraut, H. G. 1849. *Friesisches Archiv. Eine Zeitschrift für friesische Geschichte und Sprache*. Vol. I. Oldenburg: Schwarz.

Ehrentraut, H. G. 1854. *Friesisches Archiv. Beiträge zur Geschichte der Friesen und ihrer Sprache, auch der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst*. Vol. II. Oldenburg: Schwarz.

Ehrentraut, H. G., Versloot, A. P. 1996. *Mittheilungen aus der Sprache der Wangeroger*. Ljouwert (Leeuwarden): Fryske Akademy/Aurich: Ostfriesische Landschaft.

Hoekstra, E. 2012. Fries substraat in de syntaxis van het West-Fries: oorsprong en implicatie van het onderscheid tussen infinitief en gerundium en hun syntactische distributie. *It Beaken* 74. 151–172.

Hoekstra, J. 1997. *The syntax of infinitives in Frisian*. Ljouwert (Leeuwarden): Fryske Akademy.

Hoekstra, J. 2001a. Comparative aspects of Frisian morphology and syntax. In H. H. Munske (ed.), *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian studies*, 775–786. Tübingen: Niemeyer. https://doi.org/10.1515/9783110946925.775

Hoekstra, J. 2001b. An outline history of West Frisian. In H. H. Munske (ed.), *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian studies*, 722–734. Tübingen: Niemeyer. https://doi.org/10.1515/9783110946925.722

König, E. 1911. *Johannes Cadovius Müllers Memoriale linguae frisicae, nach der jeverschen Originalhandschrift*, Norden; Leipzig: Soltau.

Krahe, H., Meid, W. 1969. *Germanische Sprachwissenschaft. 2. Formenlehre*. Berlin: De Gruyter.

Kusmenko, J. K., Riessler, M. 2000. Traces of Sámi-Scandinavian contact in Scandinavian dialects. *Studies in Slavic and General Linguistics* 28. 209–224.

Levander, L. 1909. *Älvdalsmalet i Dalarna*. Stockholm: Kungl. Boktryckeriet.

Löfstedt, E. 1932. *Zwei Beiträge zur Friesischen Sprachgeschichte*. Lund: Ohlssons Buchdruckerei.

Low, G., Anderson, J. 1879. *A tour through the islands of Orkney and Shetland, containing hints relative to their ancient, modern, and natural History, collected in 1774*. Kirkwall [Orkney]: Peace.

Lübben, A. 1847. Die Reste des Altfriesischen auf der Insel Wangeroge. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*. 2. 48–57.

McMahon, A. M. S. 1994. *Understanding language change*. Cambridge: Cambridge University Press. https://doi.org/10.1017/CBO9781139166591

Möllencamp, R. 1968. *Die friesischen Sprachdenkmale des Landes Wursten*. Bremerhaven: Heimatbund der Männer vom Morgenstern.

Niebaum, H. 2001. Der Niedergang des Friesischen zwischen Lauwers und Weser (38). In H. H. Munske (ed.), *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian studies*, 430–442. Tübingen: Niemeyer. https://doi.org/10.1515/9783110946925.430

Overdiep, G. S., Varkevisser, C. 1940. *De volkstaal van Katwijk aan Zee*. Antwerpen: N.v. Standaard-boekhandel.

Pannekeet, J. 1995. *Het Westfries. Inventarisatie van dialectkenmerken*. Wormerveer: Stichting Uitgeverij Noord-Holland.

Remmers, A. 1994. Zum ostfriesischen Niederdeutsch (I). *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung*. 117. 130–168.

Ringmar, M., Steensland, L. 2011. *Johan Eenbergs två uppsatser om dalmålet: JE-1693 och JE-1702. Bilaga till Rapport från Oðer råðstemną um övdalskų, Andra konferensen om älvdalska*. Uppsala: Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet.

Smith, N., van Leyden, K. 2007. The unusual outcome of a level-stress situation: The case of Wursten Frisian. *NOWELE* 52(1). 31–66. https://doi.org/10.1075/nowele.52.04smi

Steensland, L. 2010. *Övdalsk Uordbuok. Material till en älvdalsk ordbok, svenska-älvdalska, älvdalska-svenska*. Älvdalen: Ulum dalska.

van Hamel, A. G. 1923. *Gotisch handboek*. Haarlem: Willink & zoon.

Versloot, A. P. 1995. De Wangereager wurdlist fan U. J. Seetzen fan 1799. *Tydskrift foar Fryske Taalkunde* 10 (3). 69–105.

Versloot, A. P. 1996. Konsonantengeminaten in der Sprache der Wangerooger: eine Einmaligkeit unter den westgermanischen Sprachen. In H. F. Nielsen, A. Petersen (eds.), *A Frisian and Germanic miscellany: Published in honour of Nils Århammar on his sixty-fifth Birthday, 7 August 1996*, 241–250. (NOWELE 28/29). Odense: Odense University Press/Bredstedt: Nordfriisk Instituut.

Versloot, A. P. 2001a. Grundzüge ostfriesischer Sprachgeschichte (73). In H. H. Munske (ed.), *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian studies*, 734–740. Tübingen: Niemeyer. https://doi.org/10.1515/9783110946925.734

Versloot, A. P. 2001b. Ältere ostfriesische Sprache und Literatur (74). In H. H. Munske (ed.), *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian studies*, 741–744. Tübingen: Niemeyer. https://doi.org/10.1515/9783110946925.741

Versloot, A. P. 2001c. Das Wangeroogische (37). In H. H. Munske (ed.), *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian studies*, 423–429. Tübingen: Niemeyer. https://doi.org/10.1515/9783110946925.423

Versloot, A. P. 2008. *Mechanisms of language change: Vowel reduction in 15th century West Frisian*. Utrecht: LOT.

Vulcanius, B. 1597. *De literis & lingua Getarum, siue, Gothorum item de notis Lombardieis, quibus accesserunt specimina variarum linguarum, quarum indicem pagina quæ præfationem sequitur ostendit*. Lugduni Batavorum: Ex officina Plantiniana, apud Franciscum Raphelenguium.

Walker, A. G. H., Wilts, O. 2001. Die nordfriesischen Mundarten (29). In H. H. Munske (ed.), *Handbuch des Friesischen/Handbook of Frisian studies*, 284–304. Tübingen: Niemeyer. https://doi.org/10.1515/9783110946925.284

Korrespondenzanschrift

Arjen P. Versloot
Moderne vreemde talen en culturen
Universiteit van Amsterdam/Fryske Akademy
Spuistraat 134, Kamernummer 6.07
1012 VB Amsterdam
The Netherlands
a.p.versloot@uva.nl